

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 40: Literatur-Nummer

Illustration: Bedeutende Autoren
Autor: Flora, Paul

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DENN EBEN, WO BEGRIFFE FEHLEN

UEBER DEN WERTVERLUST DER WORTE

MEPHISTOPHELES HAT ETWAS ANDERES gemeint, als er der Forderung des Schülers: «Doch ein Begriff muss bei dem Worte sein!» mit jenem trostreichen Zitat begegnete. Das Wort stellt sich zur rechten Zeit ein, um das Fehlen des Begriffs zu verschleiern, um Inhalt und Gedanken-tiefe zu präntendieren, wo nichts dergleichen vorliegt. Im Grunde richtet sich das teuflische Plädoyer, das den wissbegierigen Schüler abspesen soll, gegen die demagogische Schaumschlägerei der Politiker, gegen das unverständliche Brimborium der Philosophen: «Mit Worten lässt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten», verdeutlicht Mephistophelès sogleich. Er meint die Aufhebung der Interrelation zwischen Wort und Begriff, die Verselbständigung des Wortes zu bestimmten und möglichst unlauteren Zwecken. Er zielt auf einen – wenngleich hämisch pervertierten – Denkprozess ab. «Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hörte, es müsse sich dabei doch auch was denken lassen», sagt er ein wenig später in der Hexenküche. Auf jeden Fall musste damals noch gedacht werden.

Nicht so heute. Das Unglück mit den Worten, die sich heute zur rechten Zeit einstellen, liegt nicht im Fehlen des dazugehörigen Begriffs, sondern in dessen Sinnentleerung, in der von Phrasen und Klischees ruinierten Vorstellungskraft der Wortproduzenten und ihrer Kundschaft. Dieser nachgerade organische Defekt, in schönem Gleichmass auf beide Gruppen verteilt, tritt selbst dort zutage, wo Sinn und Wort in Beziehung zueinander gebracht werden. Wenn es von einer infolge Regens abgesagten Freilichtveranstaltung heisst – und weiss Gott, das heisst es –, sie sei «im wahrsten Sinne des Wortes ins Wasser gefallen», merkt niemand mehr, weder der Schreiber noch der Leser, dass die Veranstaltung nicht ins Wasser gefallen ist, sondern das Wasser auf sie, und dass es mangels Steigerungsfähigkeit der Wahrheit keinen wahrsten Sinn eines Wortes gibt, sondern allenfalls einen wahren, den man allerdings besser als «ursprünglichen» bezeichnen würde, schon um jegliches Forschen nach einem unwahren Sinn hintanzuhalten.

VOM FREIEN FUSS UND VOM LAUFEN

In einer niederösterreichischen Provinzstadt wurde vor kurzem der Spenglermeister Josef Gschweidl (Name von der Redaktion geändert) wegen Miss-

handlung seiner Ehefrau verhaftet. Nachbarn hatten ihn angezeigt und ihn unter anderem beschuldigt, der bereits zu Boden geschlagenen Frau mehrere Fuss-tritte versetzt zu haben. Es erwies sich jedoch, dass diese Angaben stark übertrieben waren und dass seine Verfehlungen für einen Haftbefehl nicht ausreichten. «Josef Gschweidl», so formulierte es die diesbezügliche Zeitungsmeldung, «befindet sich wieder auf freiem Fuss.» Von dem er jetzt wieder Gebrauch machen kann.

Wenn sich einer anderen Formulierung zufolge die Nachricht von dem in einer Fabrik ausgebrochenen Grossbrand «wie ein Lauffeuer» verbreitet hat, so ist daraus natürlich nicht auf eine Ausdehnung des Brandes zu schliessen, sondern auf die Sprachstumpfheit des Formulierers, dem gar nicht bewusst wird, dass ein Lauffeuer etwas mit Brennen zu tun hat. Und wir haben sogar Kenntnis von einer Läuferin, von einer ganz vortrefflichen noch dazu, die mit ihrer eigenen Tätigkeit keine Vorstellung verbindet. Folgende Meldung (im Wortlaut wiedergegeben) ging erst jüngst durch die bundesdeutsche Presse:

Annegret Richter, 27, in Montreal 1976 Olympiasiegerin über 100 Meter, denkt nach ihrem überraschenden Entschluss, doch noch weiter zu laufen, jetzt sogar an die Olympischen Spiele in Moskau. «Wenn

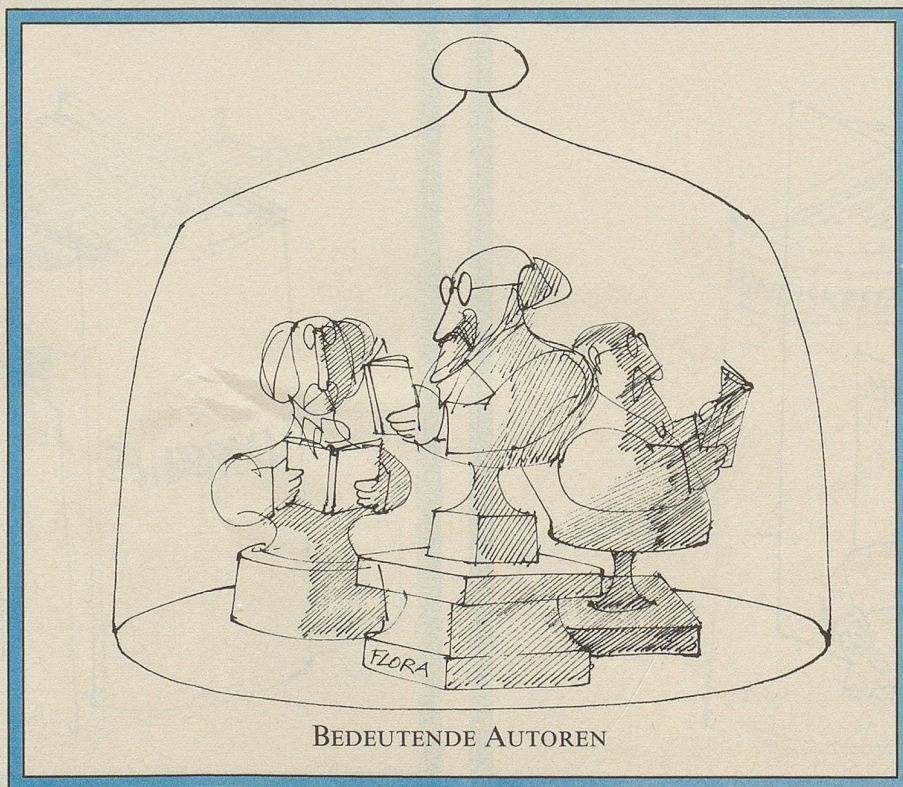
alles gut läuft, kann ich noch 1980 dabei sein», sagt sie.

Gerade dann nicht. Gerade wenn alles gut läuft, wird es mit grösster Wahrscheinlichkeit einige geben, die noch besser laufen als Annegret Richter, und dann kann sie ihre Hoffnungen begraben.

WIE DURCH EIN WUNDER

Dieses «wie» ist ja überhaupt ein ärgerliches Partikelchen und zumal in der Lyrik oder in lyrisch verzückter Prosa ein zuverlässiger Beweis von Dilettantismus. Der Liebende, der uns mitteilt, er sei vom Anblick der Geliebten «wie verzaubert», setzt sich eben dadurch dem dringenden Verdacht aus, dass er keiner Verzauberung anheimgefallen ist, weil ihm der Mut dazu fehlt. Er hat Angst. Vielleicht lähmt sie ihn sogar. In diesem Fall wäre er voraussichtlich «wie gelähmt», weil es auch zur Lähmung bei ihm nicht reicht. Er hält sie für die medizinische Diagnose eines physischen Zustands statt für die gleichnishafte eines psychischen; und erschlägt das Gleichnis, indem er es durch das «wie» ausdrücklich als solches deklariert.

Am ärgerlichsten wird die Sache mit dem «wie», wenn ein drei Jahre altes Kleinkind aufs Fensterbrett steigt, das Gleichgewicht verliert, in die Tiefe stürzt



BEDEUTENDE AUTOREN